

Von Dr. Franz Xaver Schmid, Munderkingen

Otto Peter Heim: vergessener Künstler

Am 17. Juli 2007 ist der 111. Geburtstag von Otto Peter Heim aus Alberweiler. Heim, Professor und Ehrensenator, ist selbst in seinem Heimatlandkreis Biberach als Künstler so gut wie unbekannt.

1919 bis 1926 studierte Otto Peter Heim an der Kunstgewerbeschule Stuttgart und er war Gastschüler an der Akademie der Bildenden Künste bei Professor Lörcher. Am 1. 10. 1926 erhält er einen Lehrauftrag an der Kunstgewerbeschule Stuttgart; 26. 10. 1943 wird er Professor und Leiter der Bildhauerklasse; 1945 bis 1946 wird er evakuiert in Wildenstein bei Crailsheim; 1963 emeritiert. Heim wollte seinen Schüler O. H. Hajek als Nachfolger; er starb am 15. 9. 1966 in Gerlingen.

Professor Hans Gottfried von Stockhausen sagte über ihn: „Heim gehört zu der Bildhauergeneration, die man gern übersieht – ein guter Lehrer.“ Zu seinem 70. Geburtstag am 16. 7. 1966 schrieben die Stuttgarter Nachrichten: „Er war in den 36 Jahren seiner Lehrtätigkeit immer darauf bedacht gewesen, seine Schüler zu einer eigenen Handschrift, zum Durchbruch ihrer eigenen künstlerischen Persönlichkeit zu verhelfen.“

Ein Großteil seiner Werke wurde durch Kriegseinwirkungen zerstört. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum Heim fast vergessen ist. An der Akademie in Stuttgart ist von ihm nichts Künstlerisches, auch keine Kataloge (er sah eben seine Hauptaufgabe in der Förderung seiner Studenten). In der Bibliothek der Akademie findet sich lediglich in der Festschrift zum 200-jährigen Bestehen der Akademie 1961 eine Dokumentation über Heim mit vier Seiten, und in der Zeitschrift „Die Kunst“, Bd. 75, Heft 9, Juni 1937, ein Aufsatz von Georg von der Vring. Verständlich, dass sich Professor Wolfgang Kermer, ehemals an der Kunstakademie, mir gegenüber am 26. 12. 2005 äußern konnte: „Es freut mich zu erfahren, dass Sie in Sachen P. O. Heim vorankommen. Ich wüsste nicht, dass sich in den vergangenen Jahren jemand seiner angenommen hätte.“ Die Studenten waren ihm wichtiger als große Werke.

Seine Schüler wussten das zu schätzen. „In künstlerischer und kultureller Hinsicht haben Sie stets versucht, uns in den großen Idealen der Wahrhaftigkeit und künstlerischen Verantwortlichkeit zu führen.“ Georg von der Vring schreibt: „Wie so viele seiner



Madonna aus Ratingen.

Generation ist das Fronterlebnis für ihn bestimmend geworden. Es hat ihn früh reifen lassen und ihm jenen Ernst aufgeprägt, den wir aus den Gesichtern ehemaliger Soldaten kennen – den Ernst vor allem und das Verantwortungsgefühl jeder künstlerischen Aufgabe gegenüber.“ Es prägte Heim „ungleiche Ruhe, unerschütterlich gleichbleibende Überzeugung“, so konnte er „stillen Einfluss auf seine Schüler“ nehmen.

Was von seinen Werken allgemein gilt, gilt von den religiösen Werken im

Besonderen: Sie sind vergessen. Und doch hat das Wirken dieses tief religiösen Mannes in Ulm, St. Michael zu den Wengen so verheißungsvoll angefangen. Heims Freundschaft mit dem Stuttgarter Architekten Hans Herkommer (1887–1956) führte Heim nach Ratingen, Bezirk Düsseldorf. Dort hatte Herkommer die Herz-Jesu-Kirche in Stahlbeton gebaut. Heim schuf die Madonna, die am 8. Dezember 1931 geweiht wurde. „Ein ausgezeichnetes Werk des Bildhauers Otto Heim, findet auch beim Volk Anklang“ ist in der Pfarrchronik notiert. Die Kirche musste zwar abgebrochen werden, aber die Madonna blieb erhalten; sie findet sich jetzt im Innenhof der neuen Herz-Jesu-Kirche.

In der Diözese Rottenburg hat Heim – außer für Ulm, St. Michael zu den Wengen – religiöse Werke geschaffen für: Stuttgart, St. Georg, 1930, den Taufstein in Terrakotta mit den vier Evangelisten.

In der Festschrift zur Einweihung heißt es: „Sehr ernst zu wertende gediegene Arbeit des Bildhauers Otto Heim, Stuttgart.“ Auf den Taufstein wurde bei der letzten Renovation eine Altarplatte gelegt, die Taufkapelle ist jetzt Werktagskirche. So wurde in der Diözese Rottenburg wenigstens ein religiöses Werk von Heim gerettet: In Stuttgart Kaltental, St. Antonius, 1932, zwei Halbplastiken von Otto Heim Maria und Josef darstellend. Heinrich Getzeny schreibt: „Sie versinnbildeten das reine Herz und die Sanftmut.“ Zeitungsbericht von der Kirchweihe am 14. 2. 1932: Die Mariendarstellung sei „eine außerordentlich edle und innige Halbplastik.“ Wohl auch von Heim der Taufstein der Suso-Kirche in Ulm.

Heims religiöses Erstlingswerk, der Marienaltar in der Kirche St. Michael zu den Wengen in Ulm ist überraschend gut gelungen. Noch vor der Fertigstellung der Madonna hat Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler dem Künstler schweigend die Hand gedrückt und ihm für seine tiefe Religiosität und sein Können gedankt. Das war 1925, kurz nach der Rückkehr Heims von seiner Studienreise nach Italien.

Der Geist des Ganzen

Die Kirche St. Michael zu den Wengen in Ulm wurde ab 1923 renoviert. Dabei wurden die drei neugotischen Altäre entfernt. Künstlerischer Berater des Pfarrers Dekan Oskar Gageur war der Direktor des Ulmer Museums, Dr. Julius Baum. Das staatliche Hochbauamt als Behördenvertreter des Eigentümers (Land Württemberg) verlangte für den neu zu gestaltenden Marienaltar „keine dilettantische Nachahmung des italienischen Geistes, sondern ein neues, modern empfundenes aber den Geist des Ganzen sich einfügendes Werk zu schaffen“. Das Amt schlug den jungen Künstler Otto Heim aus Alberweiler bei Biberach vor. Es sollte mit zeitgenössischen Formen das Geheimnis der Menschwerdung verkünden. Bischof Keppler, der sonst der modernen Kunst gegenüber sehr skeptisch war, kniete in Heims Werkstatt – dem Pförtnerhäuschen des Neuen Baus – der Perspektive wegen auf den lehmbeschmierten Boden, um zu sehen, wie die Madonna auf den Betrachter wirkt. Er beglückwünschte den Künstler zu seinem religiösen Erstlingswerk.

Der Altar war ein bemerkenswertes Kunstwerk, originell konzipiert und sehr interessant komponiert und fromm empfunden. Er konnte mit seiner Tiefgründigkeit und Pracht fesseln und Andacht wecken. Otto Heim verkündet mit diesem Altar: Gottes Sohn ist Mensch geworden durch Maria, er schenkt durch sein Leben, Leiden und seine Verherrlichung allen das Heil. Gottes Sohn – menschgeworden durch Maria – segnet alle Welt.

Vandalismus im Namen der kirchlichen Kunst

Im Namen einer neuen Kunst und Frömmigkeit hat man bald nach dem Zweiten Weltkrieg viele Kunstwerke zusammengeschnitten und verschwinden lassen, so auch den Marienaltar der Wengenkirche samt Madonna. Er war ein vielbeachteter Al-

tar: Fotopostkarten wurden angefertigt, Postkarten mit einer Zeichnung von Otto Rohrhirsch vertrieben. Ernst Zipperer aus Ulm lieferte für den Großen Kirchenführer von Dekan Gageur eine Originalradierung (1937). Bei der Bombardierung der Stadt am 3. Adventssonntag 17. 12. 1944 wurde die Kirche fast vollständig zerstört. Der Marienaltar blieb – stark verrußt und mit einem Loch – erhalten.

Am 29. 4. 2003 fand sich in einem Nachlass eine kolorierte Zeichnung mit der zerstörten Wengenkirche und dem Marienaltar, geschaffen von „M. Mangold-Nienhaus 1945“ (Marianne Elisabeth Mangold geborene Nienhaus, geboren 21. 10. 1909). Man sagte mir: „Die hat sich den Altar halt in einer zerstörten Kirche vorgestellt.“ Durch einen Hinweis fand sich am 9. 9. 2004 im Stadtarchiv Ulm ein Foto mit dem Blick durch das Westportal in die zerstörte Kirche hinein, mit dem besagten Marienaltar. Zwei Wochen später beim fünfzigjährigen Jubiläum der neuen Wengenkirche war ein Foto von der Grundsteinlegung der neuen Wengenkirche 1952 ausgestellt, darauf war ein Teil des Marienaltars in der Notkirche zu sehen. Also war der Marienaltar nicht bei der Bombardierung zerstört worden, wie fast 60 Jahre lang behauptet worden war. Genau an diesem Tag konnte ich noch jemand ausfindig machen, der gestand, mit zugeschlagen zu haben. „Man konnte den Altar nicht mehr brauchen, er stand im Weg“, hieß es. Aber noch heute ist am Platz des ehemaligen Marienaltars ein Loch, es fehlt ein Kunstwerk!

Ich hatte lange gehofft, dass wenigstens die Madonna von Heim, vor der Bischof Keppler in die Knie gegangen war, erhalten geblieben sei. Die Madonna, die den Sturm des Bombenhagels überlebt hatte, fiel dem Sturm der Neuerungssucht zum Opfer – und noch heute fehlt etwas an der Stelle des ehemaligen Marienaltars. Es ist bezeichnend, dass auch hier, wie im 19. Jahrhundert in Beuron, ein Marienaltar dem Vandalis-

mus im Namen der kirchlichen Kunst zum Opfer fiel.

Das Kloster Ochsenhausen hatte pietätvoll gehandelt, als beim Übergang von der Gotik zum Barock manches nicht mehr benötigt wurde oder man es ablehnte: Die Kunstwerke und sakralen Gegenstände wurden in die zum Kloster gehörenden Dorfkirchen gebracht und sind dort weiterhin bis heute erhalten, etwa in meiner ehemaligen Pfarrkirche Reinstetten.

Heims Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Im Frühjahr 1933 hat Heim einem KPD-Funktionär mehrere Wochen Unterschlupf gewährt; als Heim deswegen verhaftet werden sollte, ist er nach Köln abgereist. Seit 1938 war er Mitglied der NSDAP, sonst wäre er aus dem Staatsdienst entlassen worden, ein Parteiamt hatte er nie. Bei der Entnazifizierung wurde er deshalb als Mitläufer eingestuft. Sein Professor Alfred Lörcher schreibt: „Heim hat sich mir gegenüber immer ohne Hehl gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen und auch in seiner Kunst nie Conzessionen, wie sie verlangt wurden, gemacht. Immer hat er bei den Studierenden versucht, gegen den Nationalsozialismus im Allgemeinen und speziell gegen den Geist, der in der Kunst herrschte, anzukämpfen. So hat er wohl manchen jungen Menschen in dieser Zeit viel geholfen.“ Ein Stuttgarter Architekt schreibt: „Es wäre für H. P. Heim ein Leichtes gewesen, in der Zeit der vergangenen 12 Jahre kraft seines Könnens repräsentative Großaufträge zu erlangen. Er hat nach meiner Beobachtung bewusst darauf verzichtet und hat sich immer und überall zurückgehalten.“ Heim sei ein Künstler von feiner Kultur, ein klarer, lauterer Mensch.

Bildnachweis

S. 83 Abbildung vom Autor.